

Bänkelsang

Bänkellieder waren erzählende Lieder mit häufig dramatischen Inhalten, die seit dem 17. Jahrhundert von umherziehenden Schaustellern und Jahrmarsktsängern auf einer Holzbank stehend vorgetragen wurden. Üblicherweise wurden sie von einer Drehleier begleitet und mit Hilfe einer das Geschehen illustrierenden Bildtafel vorgetragen.

Inhaltsverzeichnis

- 1 Geschichte
- 2 Vortragsweise
- 3 Besonderheiten
- 4 Moritaten
- 5 Beispiele

Geschichte

Der Bänkelsang hatte seine Ursprünge im 17. Jahrhundert und zog sich durch die Zeitgeschichte bis in die 1930er Jahre, als er sein Ende fand. Ab der Zeit des 18. Jahrhunderts wurde der Bänkelsang auch in höheren Gesellschaften akzeptiert. Blütezeit war das 19. Jahrhundert bis in die Zeit des Ersten Weltkrieges.

Die in der Tradition des Bänkelsangs stehenden *Schnitzelbänke* sind noch heute tragendes Element der Basler Fasnacht und werden auch andernorts in der schwäbisch-alemannischen Fastnacht gepflegt. Die „Schnitzel“ sind die Texte, die verteilt werden, die Vortragenden zeigen meistens auch mit einem Stock auf Bilder und haben eine eingängige Gesangs-Melodie, die sie mit Gitarre, Akkordeon oder andern Instrumenten begleiten.

Auch heute gibt es einige wenige Künstler, die die Tradition der Bänkelsänger aufleben lassen und mit den alten Bänkelliedern auf historischen Jahrmärkten und Burgfesten auftreten. Einzelne aber verarbeiten auch moderne Texte von Fritz Grasshoff, Erich Kästner, Eugen Roth, Fridolin Tschudi u.a. (die sich oft selber als Nachfahren der Bänkelsänger bezeichneten und ihre Texte Moritat nannten wie z.B. Grasshoff im bekannten Text „Die Moritat vom eiskalten Gasanstaltsdirektor“) und vertonen eigene Texte im Stil eines Bänkelliedes. Mit ihren Programmen treten sie in Kleintheatern auf. Ein bekannter Vertreter ist der seit 40 Jahren aktive Schweizer Bänkelsänger Peter Hunziker oder der Deutsche Michael Günther.

Vortragsweise

Bis ins 20. Jahrhundert zogen Bänkelsänger von Ort zu Ort, um auf Jahrmärkten, Kirchweihfesten, Marktplätzen, in Häfen, den Straßen der Städte oder auf der Dorfwiese von schauerlichen Geschichten, von Mord, Liebe, Katastrophen und aufregenden politischen Ereignissen zu berichten. Während seines Vortrages stellte sich der Bänkelsänger auf eine kleine Bank, das *Bänkel*. Dabei zeigte er meist mit einem langen Stab auf eine Bildtafel mit einigen Zeichnungen, die seine *Moritat* illustrierten. Außerdem untermalte er seine Darbietung häufig musikalisch mit einer Drehorgel, Violine oder Laute. Der Bänkelsänger sammelte zu seinem Lebensunterhalt einige Münzen vom Publikum ein, dem er in einer Zeit,

in der es Radio, Kino oder Fernseher noch nicht gab, die Zeitung ersetzte. Auch bot er oftmals für ein paar Pfennige seine Lieder und Geschichten in einem Bänkelfeft aufgeschrieben feil.

Besonderheiten

Im 19. und 20. Jahrhundert gab es bald eine Wechselbeziehung zwischen dem Bereich der Lyrik und dem Bänkelsang. Kabarettisten und Dichter griffen auf Stilelemente von Moritaten zurück und Bänkelsänger wurden Lyrikern ähnlich. Die Stilelemente waren vor allem die prägnante Schwarz-Weißmalerei, die einfachen Verse. Ein Beispiel ist das Lied von *Macky Messer* aus der Dreigroschenoper. Bei der Uraufführung in Berlin wurden alle Stilelemente der Moritat, des Bänkelsangs verwendet: Der Sänger drehte die Drehorgel, deren Walze extra dazu hergestellt worden war, zeigte wie ein Bänkelsänger mit einem Stock auf das entsprechende Schild, die Melodie war einprägsam, die Worte erzählten eindrücklich und bildhaft.

Beispiele

Georg Danzer: *Frieden*, 1978

- Alfred Bucher: *Irak-Krieg*, 2003
- Fridolin Wasserburg: *Die Ringelschneuze*, 1984

Moritaten

Moritatenerzähler, holländisch, 17./18. Jh.

Moritaten sind die Prosatexte des Bänkelsangs. Umstritten ist die Herkunft des Namens. Es gibt mehrere Möglichkeiten: Entweder vom Lateinischen *moritas*: erbauliche Geschichte oder aus dem Rotwelsch *moores* bzw. jiddisch *mora*: Lärm, Schrecken; vielleicht aber auch Verballhornung von *Mordtat*. Einleuchtend ist aber auch die Erklärung, dass der Ausdruck von *Moralité*, der Moral herrührt, weil ursprünglich die Moritaten alle eine Moralstrophe hatten; oft sogar würde später auf Druck der Obrigkeit noch eine beigefügt. Vielerorts mussten die Texte deshalb zuerst der Obrigkeit gezeigt werden.

Moritat ist die seit dem 19. Jahrhundert übliche, vermutlich von dem beim Singen lang gezogenen Wort "Mordtat" (Mo-red-tat) abgeleitete ^[1] Bezeichnung für ein balladenähnliches Bänkellied mit einer einfachen Melodie, das entsetzliche Ereignisse und schaurige Verbrechen schildert und mit moralisierenden Worten endet. Diese Schauerballaden, die sich auch an wahren Begebenheiten orientierten, wurden häufig durch eine Drehorgel begleitet, auf Straßen, Plätzen und Jahrmärkten von **Moritatensängern** vorgetragen, wobei die Dramatik durch entsprechende Leinwandbilder oder Moritatentafeln gesteigert werden konnte, auf die mit einem langen Stock gedeutet wurde. Dazu verkauften die Sänger Texthefte. Seit dem 20. Jahrhundert ist dieser Beruf ausgestorben.

Im Gegensatz zu dem verwandten Drehorgelmann, der gelegentlich noch anzutreffen ist, verschwand der Moritatsänger in den 30er Jahren allmählich aus dem öffentlichen Leben. In den letzten Jahren wurde allerdings der Moritatengesang durch einzelne oder Gruppen wieder entdeckt. Er wird heute etwa in Deutschland durch die Baden-Badener Liederweiber, die Gruppe "Leierkastenheiterkeit" mit Doris van Rhee, Axel Stüber und Ullrich Wimmer, die Hofheimer Moritatsänger (Uschi und Gerd Gröhl, Sonja Josten, Helga und Hans Müller, Dagmar und Matthias Dresel, Ani Alf und Günter Zimmermann) oder durch die oberschwäbische Moritatengruppe um Werner Schnell vertreten.

In Bertolt Brechts Dreigroschenoper wird die Form der Moritat noch einmal in der "Moritat von Mackie Messer" aufgegriffen, von Kurt Weill konsequent mit Begleitung „in der Art eines Leierkastens“ umgesetzt.

*Und der Haifisch
der hat Zähne
Und die trägt er im Gesicht
Und Macheath, der hat ein Messer
Doch das Messer sieht man nicht.
An 'nem schönen blauen Sonntag
Liegt ein toter Mann am Strand
Und ein Mensch geht um die Ecke
Den man Mackie Messer nennt.
Denn die einen sind im Dunkeln
Und die andern sind im Licht.
Und man siehet die im Lichte
Die im Dunkeln sieht man nicht.*

Küchenlied

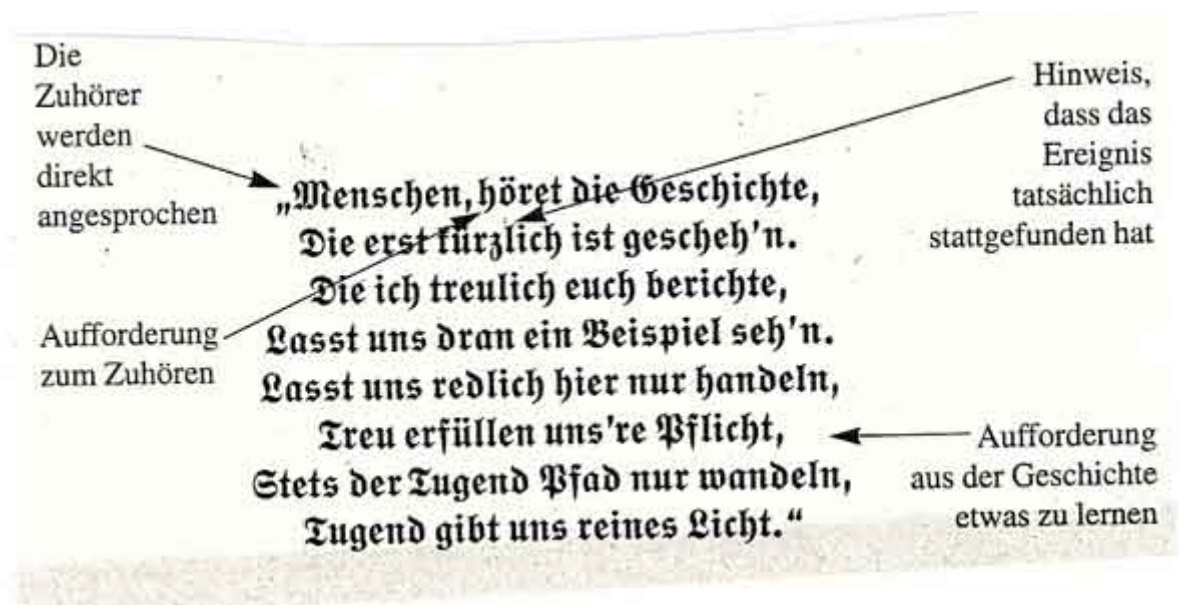
Ein **Küchenlied** ist die parodierte Form einer Moritat.

Beispiele für diese Liedgattung sind "Sabinchen war ein Frauenzimmer", "Mariechen saß weinend im Garten" und "Die schöne Tilla!".

Quelle: <http://de.wikipedia.org/wiki/B%C3%A4nkelsang>

Merkmale einer Moritat

Moritäten sind die Texte eines Bänkelsangs



Quelle: Das lesende Klassenzimmer 8 Ausgabe A, S. 123

Einige Beispiele für Moritäten

Die wohl bekannteste im deutschsprachigen Raum ist:

Höchst schauderhafte Begebenheit, welche voriges Jahr am dreißigsten Februar ist begangen worden.

Ihr Leute merkt und nehmt zu Herzen
Die traurige Geschichte;
Der Diebstahl, der bringt große Schmerzen,
Und nie kein Segen nicht.

Sabine war ein Frauenzimmer,
Sie war auch tugendhaft;
Deshalben war zufrieden immer
Mit ihr auch die Herrschaft.

Da kam einstmals von Treuenbrietzen
Ein junger Mensch daher
Und sprach: Ich möchte sie besitzen.
Es war ein Schuhmacher.

Sie hat sich nicht sehr lang bedenket
Und sprach: Es mag so sein!
Sie hat zu leicht Vertrau'n geschenkt
Des Schusters falschem Schein.

Er kommt allnächtlich zu Sabinen
Und seufzt: Ich steck' in Not;
Gerührt von seinen bitter'n Mienen
Gibt sie ihm, was sie hat.

Da tut er es sogleich verschwenden
In Schnaps und auch in Bier;
Und tut sich nochmals an sie wenden,
Will wieder Geld von ihr.

Sie kann nicht mehr kein Geld sich leihen;
Drum geht sie auf der Stell'
Und muss der Herrschaft veruntreuen
Zwei silberne Löffel.

Als aber sind zwei Tag' vergangen,
Da kommt der Diebstahl 'raus;
Die Herrschaft jug' mit Schimpf und Schanden
Sabinen aus dem Haus.

Sie klagt's in ihren Gewissensbissen,
Ihr ist das Herz so schwer;
Doch will jetzt nichts mehr von ihr wissen
Der Treuenbrietzener.

Sie seufzt: Du böser Pflichtvergess'ner,
Du rabenschwarze Seel'!
Da nimmt er schnell ein Tranchiermesser
Und schneid't ihr ab die Kehl'.

In Ketten und in Eisenbanden,
Bei Wasser und bei Brot,
Hat er reumütig eingestanden
Die schwarze Freveltat.

Am Galgen wurd' der Treuenbrietzner
Gehängt durch einen Strick;
Dazu hat ihn gebracht die Untreu'
Und auch die falsche Tück'.

Drum soll man keine Kehl' abschneiden,
Es tut kein Gut ja nicht.
Der Krug, der geht solange zu Wasser,
Bis ihm sein Henkel bricht.

Verfasser unbekannt

Quelle: Das lesende Klassenzimmer 8 Ausgabe A, S. 120

Und eine etwas unbekanntere:

Das Lied vom braven Hund

1. Lasst, Leu - te, euch be - rich - ten ei - ne wun - der - sa - me Kund.
 Sie ist bei Wien ge - sche - hen, ihr Held, das war ein Hund.
 Es kehrt' ein Guts - be - sit - zer, mit Na - men A - loys Klein, nach
 ei - nem Wo - chen - mark - te in ei - ner Schen - ke ein.

(Melodie: „Sabinchen war ein Frauenzimmer“)

Das Lied vom braven Hund

I Lasst, Leute, euch berichten
 eine wundersame Kund.
 Sie ist bei Wien geschehen,
 ihr Held, das war ein Hund.
 5 Es kehrt' ein Gutsbesitzer,
 mit Namen Aloys Klein,
 nach einem Wochenmarkte
 in einer Schenke ein.

II Er hatte Vieh verkauft,
 10 trug bei sich den Erlös.
 Das rochen in der Schenke
 zwei Räuber, bitterbö!
 Als nun der Gutsbesitzer
 auf d'Nacht zu Bette ging,
 15 beschlossen die zwei Räuber
 zu drehn ein schlimmes Ding.

III Sie schlichen in die Kammer
 hinein zu Aloys Klein
 und drangen mit ihr'n Messern
 20 bedrohlich auf ihn ein;
 schon packten ihn die Schlimmen
 an seiner bloßen Kehl',
 da schrie mit letzten Kräften
 die arme, alte Seel'.



IV Das hörte in dem Stalle
 sein treuer Schäferhund;
 er riss sich von der Kette
 und in der Kammer stund
 das Tier, bevor die Mörder
 30 die Messer setzten an,
 er stürzt sich auf die Kerle
 und rettet so den Mann.

V Es wurde überwältigt
 die böse Mörderbrut!
 35 Zu Wien, auf dem Schafotte,
 da floss zum Lohn ihr Blut.
 Doch in dem Kampfe stachen
 dem Tier sie eine Wund!
 Und schon am nächsten Tage
 40 da starb der arme Hund.

VI Es setzt in seinem Garten
 der Gutsbesitzer Klein
 dem braven Schäferhunde
 von Marmor einen Stein!
 45 Man könnt' aus der Geschichte
 erlernen dieses hier:
 Viel treuer als die Menschen
 ist oft ein Hundetier.

Quelle: Werkstatt Sprache B 3 S. 53 Oldenburg Verlag

Und folgende von Wolf Biermann:

Die Ballade von dem Briefträger William L. Moore aus Baltimaore, der im Jahre 63 allein in die Südstaaten wanderte.

Er protestierte gegen die Verfolgung der Neger. Er wurde erschossen nach einer Woche. Drei Kugeln trafen seine Stirn.

Sonntag

Sonntag, da ruhte William L. Moore
von seiner Arbeit aus.
Er war ein armer Briefträger nur,
in Baltimore stand sein Haus.

Montag

Montag, ein Tag in Baltimore,
sprach er zu seiner Frau:
"Ich will nicht länger Briefträger sein,
ich geh nach Süden auf Tour - that's sure".
Black and White, unite! Unite!
schrieb er auf ein Schild
White und Black, die Schranken weg!
Und ging ganz allein

Dienstag

Dienstag, ein Tag im Eisenbahnzug,
fragte William L. Moore
manch einer nach dem Schild, das er da trug,
und wünschte ihm Glück für die Tour.
Black and White, unite! Unite!
stand auf seinem Schild.
White and Black, die Schranken weg!
Und er ging ganz allein.

Mittwoch

Mittwoch, in Alabama ein Tag,
ging er auf die Chausse,
weit war der Weg nach Birmingham,
taten die Füße ihm weh.
Black and White, unite! Unite!
stand auf seinem Schild.
White and Black, die Schranken weg!
Und er ging ganz allein.

Donnerstag

Donnerstag hielt der Sheriff ihn an,
sagte "Du bist doch weiß!"
Sagte "Was gehn dich die Nigger an?
Junge, bedenk den Preis!"
Black and White, unite! Unite!

stand auf seinem Schild.
White and Black, die Schranken weg!
Und er ging ganz allein.

Freitag

Freitag lief ihm ein Hund hinterher,
wurde sein guter Freund.
Abends schon trafen Steine sie schwer -
sie gingen weiter zu zweit.
Black and White, unite! Unite!
stand auf seinem Schild.
White and Black, die Schranken weg!
Und er ging ganz allein.

Sonna'mt

Sonna'mt, ein Tag, war furchtbar heiß,
kam eine weiße Frau
gab ihn eine'n Drink, und heimlich sprach sie:
"Ich denk wie Sie ganz genau."
Black and White, unite! Unite!
stand auf seinem Schild.
White and Black, die Schranken weg!
Und er ging ganz allein.

Last Day

Sonntag, ein blauer Sommertag,
lag er im grünen Gras -
blühten drei rote Nelken blutrot
auf seiner Stirne so blaß.
Black and White, unite! Unite!
stand auf seinem Schild.
White and Black, die Schranken weg!
Und er starb ganz allein.

Und er bleibt nicht allein.

Bänkelsänger



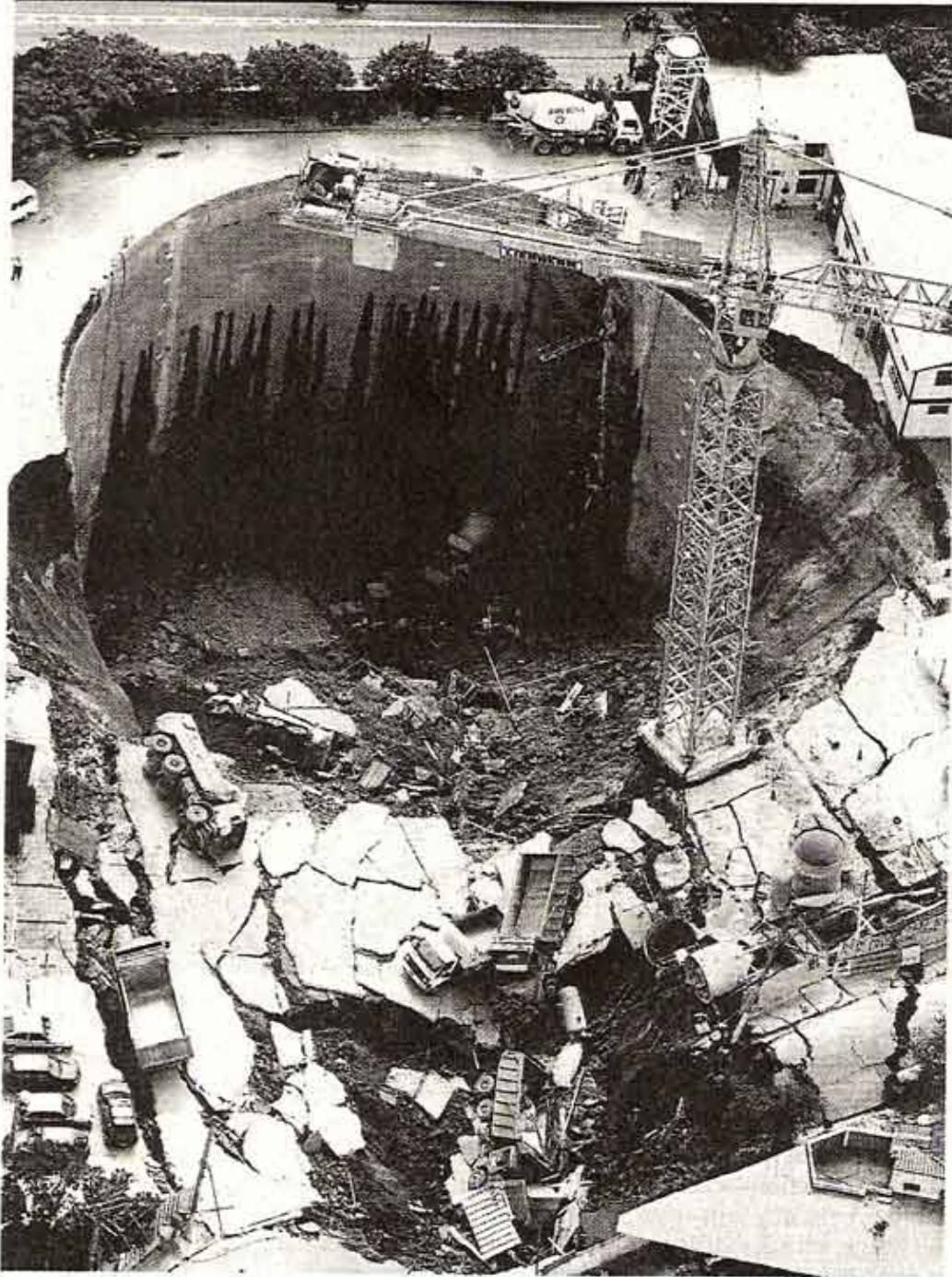
Quelle:

<http://images.google.de/imgres?imgurl=http://www.wvlw.at/images/archiv/wienerlied/baenkelsaenger-gr.jpg&imgrefurl=http://www.wvlw.at/archiv/wienerlied/f-baenkelsaenger-b.html&h=367&w=276&sz=25&hl=de&start=1&tbnid=KxYdhgRafMitNAM:&tbnh=122&tbnw=92&prev=/images%3Fq%3DB%25C3%25A4nkels%25C3%25A4nger%26ndsp%3D20%26svnum%3D10%26hl%3Dde%26client%3Dfirefox-a%26rls%3Dorg.mozilla:de:official%26sa%3DN>

Übung:

Wähle aus einem der folgenden Zeitungsartikel einen aus und versuche, dazu eine Moritat zu schreiben.

Krater-Unglück in Sao Paulo



Im brasilianischen Sao Paulo hat bei Bauarbeiten für eine neue U-Bahn-Station das Erdreich plötzlich nachgegeben und einen riesigen Krater von rund 80 Metern Durchmesser aufgerissen. Dabei stürzten mehrere Menschen und Fahrzeuge in die Tiefe. Retter suchten am Sonntag nach mindestens sieben Vermissten. Für sie bestand wenig Hoffnung. Behörden sagten, der Boden sei durch Regen aufgeweicht gewesen. BILD: AP

Frankfurter Rundschau 15.01.2007

Notstand in Kalifornien

Überraschende Kältewelle gefährdet Zitrusenernte

Das Wetter spielt verrückt in Kalifornien: Eine Kältewelle schwappte am Wochenende über den Sonnenstaat hinweg und verursachte Millionenschäden in der Landwirtschaft.

SAN FRANCISCO Wenn die *Los Angeles Times* ihren Lesern rät, lange Unterwäsche zu tragen und Haustiere sowie Zierpflanzen nachts ins Warme zu bringen, dann ist in der Tat Ungewöhnliches geschehen: Schnee und Frost im Sonnenstaat.

Die Schneegrenze sank auf 330 Meter. Gemeinden wie Montclair, Chino und Riverside, wo die Temperaturen sonst um die 25 Grad liegen, sahen zum ersten Mal in Jahrzehnten Schneeflocken durch die Luft tanzen. Die Temperaturen fielen im südlichen Kalifornien zeitweise unter den Gefrierpunkt.

Gouverneur Arnold Schwarzenegger rief den Notstand aus und ordnete an, Gebäude der Nationalgarde und von Hilfsorganisationen für Obdachlose zu öffnen. Allein Los Angeles wurden 1800 zusätzliche Betten zur Verfügung gestellt.

Von der Kälte schwer betroffen sind auch das Central Valley und das San Joaquin Valley, die Gemüse- und Obstkammer der USA. Die kalifornische Bauernvereinigung schätzt, dass 75 Prozent der Orangen und 70 Prozent der Zitrusen Schaden nehmen könnten, was Verluste in Millionenhöhe bedeutet. „Wenn die Temperaturen nur vier bis fünf Stunden unter Null liegen, kann man die Ernte abschreiben und nur noch die Bäume schütten, auf dass sie nächstes Jahr wieder blühen“, erklärt Alex Teague von Limoneira Co., dem größten Zitrusproduzenten im Ventura County.

Massive Schäden befürchten auch die Produzenten von Artischocken, Salat und Erdbeeren. Bauern rückten Freitagnacht mit

Windmaschinen und Heizöfen aus, um die Obstplantagen zu schütten. Andere versuchten die Bodenfeucht zu halten, sodass diese die Tageswärme besser absorbieren.

Die Kälte kam überraschend. Noch vor wenigen Tagen wurden in der gleichen Region 25 Grad gemessen.

Ein schwerer Sturm brachte auch anderen US-Bundesstaaten im Mittleren Westen von Texas bis Illinois Eisregen und Schnee. „Wir sind genau in der Mitte des Sturms“, sagte der Meteorologe Joe Pedigo vom Nationalen Wetterdienst in St. Louis. In Missouri waren am Samstag 90.000 Häuser ohne Strom, in Illinois waren es weitere 6000. Flughäfen sagten hunderte Flüge ab. Umgestürzte Bäume blockierten Straßen und Bahnstrecken. BWA/AP



Orangen im kalifornischen Exeter. Die Bauern bangen um ihre Ernte.

Frankfurter Rundschau 15.1.2007

Frankfurter Rundschau, Mittwoch, 10. Januar 2007

England

Pissoir-Dieb stellt sich der Polizei

LONDON Der ungewöhnliche Diebstahl eines Pissoirs aus der Herrentoilette eines englischen Pubs ist aufgeklärt. Der Dieb, ein 42-jähriger aus der südenglischen Hafenstadt Southampton, stellte sich nach einer Woche der Polizei. Die Tat begründete er damit, dass er aus dem traditionsreichen Pub „Royal Oak“ in Southampton ein Souvenir haben wollte, wie die Polizei am Dienstag mitteilte. Gegen eine Kautions kam er auf freien Fuß.

Der Mann hatte das Pissoir bei einem Pub-Besuch von der Wand geschraubt, in seinen Rucksack gesteckt und sich dann schnell verabschiedet. Die Bilder des seltsamen Diebstahls, die von einer Überwachungskamera aufgezeichnet worden waren, gingen um die Welt. DPA

Sturm lässt den Norden Europas nicht zur Ruhe kommen

Ölpest bedroht nach Schiffsunglück norwegische Küste / Windkraftwerk in Schleswig-Holstein umgerissen

In Skandinavien sind am Wochenende viele Zug- und Fährverbindungen wegen Sturms eingestellt worden. Im Südwesten Schwedens waren 200 000 Haushalte ohne Strom. Nach einem Tankerunglück vor Norwegen versuchten Rettungskräfte, auslaufendes Öl aufzufangen.

FRANKFURT A. M. In Schweden sprach die Polizei vom stärksten Sturm seit zwei Jahren. Nach Behördenangaben wurden im Südwesten des Landes ein neun Jahre alter Junge und ein 60-jähriger Mann von umstürzten Bäumen erschlagen.

Die Behörden forderte die Menschen in Schweden und Norwegen auf, zu Hause zu bleiben. Fast alle Zugverbindungen in Südschweden und Teilen Norwegens fielen aus. Auf einigen Strecken lagen umgestürzte Bäume. Auch mehrere Fährverbindungen zwischen Dänemark, Norwegen und Schweden wurden eingestellt.

Eine Ölpest bedrohte am Wochenende nach einer Frachter-Havarie die norwegische Westküste. Dort war am Freitag war der 180 Meter lange zyprische Tanker „Server“ nahe Bergen bei schwerer See auf Grund gelaufen und in zwei Teile zerbrochen. Alle 25 Besatzungsmitglieder wurden gerettet. Die

überwiegend indonesischen Seeleute wurden per Hubschrauber nach Bergen geflogen. Ein Teil des Schiffs konnte in einen Hafen geschleppt werden, das Heck versank.

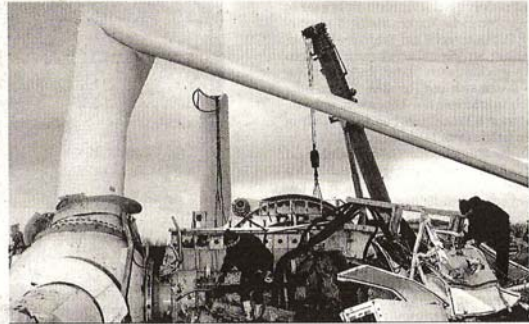
Der Tanker war mit etwa 650 Tonnen Öl an Bord auf dem Weg in den russischen Nordmeerhafen Murmansk. Fast 300 Tonnen liefen aus und trieben auf ein Vogel-schutzgebiet nahe der Inselgemeinde Fedje zu. Rettungskräfte versuchten am Sonntag zu verhindern, dass noch mehr Öl ausläuft. „Ganz Fedje ist von Öl umgeben, es dringt in alle Buchten“, sagte ein Kommunalpolitiker der Zeitung *Aftenposten*.

Die Küstenwacht meldete am Sonntag einen ersten Erfolg: Fast ein Drittel des ausgelaufenen Öls sei aufgefangen worden. Ein heftiger Sturm behinderte allerdings die Säuberungsarbeiten. Die Behörden äußerten die Hoffnung, die starken Böen könnten dazu beitragen, dass das Öl schneller zerfalle und so die Auswirkungen des Unglücks auf die Umwelt lindern. Experten rechneten damit, dass die vollständige Säuberung bis zu sechs Monate dauern könnte. Grund für das Schiffs-Unglück könnte nach Angaben des Kapitäns ein Maschinenschaden sein.

In Schleswig-Holstein knickten kräftige Sturmböen ein 70 Meter hohes Windkraft-

werk um. Bei dem Unglück in Besdorf an der Autobahn 23 nördlich von Itzehoe entstand ein Millionenschaden. Verletzt wurde niemand. Laut Polizei fiel der Rotorenkopf auf den Boden. Dabei liefen 400 Liter Getriebeöl aus. Das Kraftwerk steht nur etwa 150 Me-

ter von der Autobahn entfernt. Nach Angaben des Deutschen Wetterdienstes herrschten zum Unfallzeitpunkt Windstärken um die 90 Stundenkilometer. In einer Höhe von 70 Metern dürfte es sogar Orkanböen gegeben haben, sagte ein Meteorologe. AP/DPA



Aufräumarbeiten: Kräftige Sturmböen haben in Schleswig-Holstein ein 70 Meter hohes Windkraftwerk umgeknickt. Verletzt wurde niemand.

Frankfurter Rundschau 15.01.2007

Topterrorist nicht getötet

USA zu Luftangriff in Somalia

MOGADISCHU/NAIROBI/WASHINGTON : Der US-Botschafter in Kenia hat Berichte über den Tod eines gesuchten führenden El-Kaida-Terroristen in Somalia dementiert. „Fazul Abdullah Mohammed wurde weder getötet noch gefangen genommen“, sagte Botschafter Michael Ranneberger, der auch für Somalia zuständig ist, am Donnerstag in Nairobi. Er schloss zudem aus, dass es bei dem US-Angriff am vergangenen Sonntag zivile Opfer gegeben habe. Mohammed gilt als Verantwortlicher für die Anschläge auf die US-Botschaften in Kenia und Tansania 1998 mit über 200 Todesopfern. Somalische Regierungsvertreter und US-Medien hatten berichtet, Mohammed sei bei dem Luftangriff getötet worden.

Äthiopien gab bekannt, dass seine Luftwaffe bereits seit sechs Tagen Luftangriffe gegen mutmaßliche Terroristen in Somalia fliege. Die Islamisten seien noch nicht vollständig besiegt, die Verfolgung der Milizen werde fortgesetzt, teilte das Informationsministerium in Addis Abeba mit. Mehreren Krankenstationen im Süden des Landes zufolge sind bislang mindestens 74 Menschen ums Leben gekommen. Bei Angriffen auf zwei Dörfer in der Gegend von Afmadow seien allein 35 Menschen getötet worden, berichteten Augenzeugen am Donnerstag. Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz sprach von mindestens 850 Verletzten, hat aber keine Information zu den Todesopfern.

Nach Medienberichten sind derzeit auch US-Bodentruppen in Somalia im Einsatz. „Man kann davon ausgehen, dass US-Soldaten am Boden notwendig sind, um eine DNA-Analyse (der Opfer) zu machen. Das würden wir nicht den Äthiopiern oder den Somalis überlassen“, sagte Roger W. Cressey, ein ehemaliger Mitarbeiter des Nationalen Sicherheitsrats, der *New York Times*.

Laut UN-Flüchtlingshilfswerk (UNHCR) sind unterdessen etwa 100 Somalis, die bei den Luftangriffen der vergangenen Tage verletzt wurden, auf dem Weg nach Kenia. „Wir sind sehr besorgt, da die Grenze weiterhin geschlossen ist“, sagte ein Sprecher. DPA

Frankfurter Rundschau
12.01.2007

„Der hat uns nicht gefallen“

Zwei Skinheads schlugen einen SPD-Wahlhelfer zusammen

VON VERENA MAYER

Vor dem Amtsgericht werden die unschönen Details im Zusammenhang mit dem Berliner Wahlkampf aufgerollt. Am 8. September 2006 haben zwei junge Männer einen Wahlhelfer der SPD mit Gewalt daran gehindert, ein Plakat aufzuhängen. Wie sie auf die Idee gekommen seien, kann Ronny F. ganz genau sagen. „Wir haben den gesehen, und der hat uns nicht gefallen, weil anders denkend.“ Warum nur sein Kumpel Thomas und nicht er den Mann mit Springerstiefeln traktiert hat, bis er schwer verletzt war, weiß Ronny F. nicht mehr. Nur so viel: „Ich hätte das auch gemacht.“ Ronny F. sagt „bearbeiten“ dazu.

Ronny F. sitzt breitbeinig auf der Anklagebank. Er ist ein bulliger Kerl mit kahl rasiertem Schädel, der die meiste Zeit den Kopf gesenkt hält. Aber er sieht nicht so aus, als würde er sich schämen. Es ist seine Form der totalen Verweigerung. Ronny F. ist 21 Jahre alt und lebt von Hartz IV. Sonst sind zu erwähnen: mehrere Einträge ins Bundeszentralregister wegen Körperverletzung, Diebstahl, Sachbeschädigung und Urkundenfälschung. Und da wäre noch die rechte Szene. Ronny F. bezeichnet sich als Hooligan und sagt, dass eine Menge Leute vor ihm Angst hätten. Er klingt stolz.

An jenem Septembereabend zog Ronny F. durch den Bezirk Marzahn. Er hatte ein Pfeiferspray dabei und so genannte Quarzhandschuhe, Handschuhe, die mit Sand gefüllt sind, sodass man besser zuschlagen kann. Auf dem Marzahner Erntedankfest traf er Thomas G. Die beiden tranken Bier und fuhren Auto-Scooter.

Dann sahen sie zwei Männer, die ein Plakat auf einem Laternenmast befestigen wollten, das den Besuch des Regierenden Bürgermeisters Klaus Wowereit angekündigt. „Guck mal die“, sagte Ronny F. und zog sich seine Handschuhe an. Sie bauten sich vor den Wahlhelfern auf und schrien: „PDS, was macht ihr hier!“ Einer der Wahlhelfer konnte weglaufen, der andere strauchelte. Er ist ein schmaler Mann mit Brille, 23 Jahre alt, damals war er Praktikant bei der SPD. Er kam nicht dazu, Ronny F. und Thomas G. den Unterschied zwischen PDS und SPD zu erklären. Thomas G. ging sofort auf ihn los, mit Springerstiefeln, die mit Stahlkappen verstärkt waren. Ronny F. sah ihm dabei zu. Die beiden fragten den Wahlhelfer, ob er Jude sei, und dann trat Thomas G. ihn abermals, insgesamt zehn bis fünfzehn Mal und immer wieder gegen den Kopf.

Ronny F. stand daneben, irgendwann sagte er zu Thomas G., dass es jetzt reiche. Weil er bemerkt habe, dass der Mann auf dem Boden schwer verletzt war, will der Richter wis-

sen. „Ne, weil ich unter Zeitdruck war“, antwortet Ronny F. Es ist schwer zu sagen, ob er dreist ist oder einfach nur dumpe. Der Wahlhelfer schaffte es, sich aufzurappeln und zu einer befahrenen Straße zu laufen, wo sich Russlanddeutsche seiner annahmen und einen Krankenwagen holten. Er arbeitet noch immer für die SPD, inzwischen als Bezirksverordneter. Seit dem Vorfall verhalte er sich anders, sagt er. Er traue sich nicht mehr, alleine zu Terminen zu gehen. Im Bezirk Marzahn ist inzwischen auch die NPD im Bezirksparlament vertreten.

Was ihm bei den Rechten beigebracht worden sei, fragt der Richter Thomas G. „Dass die Deutschen besser sind als andere“, murmelte Thomas G. Er ist 20 Jahre alt, aber mit seinen Pickeln am Hals wirkt er wie ein Junge in der Pubertät. Er spricht stockend, so, als sei er es nicht gewohnt zu reden. Er ist im Osten Berlins aufgewachsen, hat die Real-

PROZESS

schule gemacht und eine Lehre begonnen. Dann lernte er vier Leute aus der rechten Szene kennen. Er zog sich immer mehr von seiner Familie zurück, redete nicht, seine freie Zeit verbrachte er stumm vor dem Computer. An den Wochenenden zog er mit den Rechten durch die Gegend, seine erste Lehrstelle verlor er, weil er bei der Arbeit Kleidung mit rechtsradikalen Symbolen trug. Die Polizei fand bei einer Hausdurchsuchung einen Sack mit Pflastersteinen, einen Gürtel mit Hakenkreuzschnalle, einen Computerausdruck mit Goebbels' Sportpalast-Rede und zahlreiche NPD-Aufkleber.

Ronny F. und Thomas G. werden wegen gemeinschaftlicher gefährlicher Körperverletzung zu zwei Jahren Haft auf Bewährung verurteilt. Zudem müssen sie je 1000 Euro an das Opfer zahlen. Der Übergriff sei eine „flache, hinterhältige und gemeine Straftat“ gewesen, sagt der Richter. Thomas G. will sich inzwischen von der rechten Szene gelöst haben. „Ich weiß nicht, warum ich so durchgedreht bin“, sagt er vor Gericht und entschuldigt sich bei dem Wahlhelfer. Er macht jetzt wieder eine Ausbildung, zum Heizunginstallateur.

Ronny F. steht zu seiner Gesinnung. Ob er sich seither wenigstens ein bisschen Gedanken gemacht habe, will der Richter wissen. Ronny F. zuckt mit den Schultern. „Denken Sie überhaupt!“, fragt der Richter. Ronny F. senkt den Kopf und schweigt.

Zusammengestellt und vorgetragen von Walter Jos